Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 24

Artikel: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür [Schluss]

Autor: Heller, Frank

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640544

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

— Die Mutter war Wäscherin auf dem Gute. Da hielt sich Mareili als kleines Mädchen mit dem noch kleineren Brüderchen, das es hüten mußte, meist in der Nähe des Wäschereigebäudes auf.

„Dert bin i albets bim schöne Wätter uf em Bänkli g'ässe, wo my Mueter gwöschet het und ha mit myne chline Händlene glismet amene länge, länge Lismerstrumpf, oder i ha mit mym Brüederli Tschigglis gmacht oder Versteckli! Aber o wärche han i müeße. Alli Samstig z'Abe han i der Platz vor em Wöschhus suber gwüscht! — I bsinne mi no guet, wie einisch d'Frou vo Fellebärg gradwägs uf ds Wöschhus zue cho isch, just wo-n-i my Bäse lustig ha la tanze. — „So, so, bisch flißig?" het sie zue mer gseit u het mi so rächt fründlig agluegt, daß es mer no jitz isch, i gschpüri d'Wermi, wo mir dä Blick i ds Härz gä het! Un i gseh no dütlig, wi du di fine Händ vo där Dame der Rock über d'Pantöffeli ufglüpft hei, wo si über d'Steine gümperlet isch gägem Wöschhus zue. — Mir Guetslüt alli hei üsi gueti Herrefrou recht gärn g'ha!

Vor em Papa Fellebärg, wi-n-är bi allne Guetslüt gheiße het, hei mir e große Respäkt g'ha. Er isch würklich e Vater gsy für üs alli. Aber o gförchtet hei mir Chinder ne mängisch! — Wenn är uf sym Schümeli isch der här cho z'rite, de hei mir üses lute Tue uf ds Mal la sy und hei-n-is müselistill g'ha." — So erzählte Mareili.

Als das kranke Brüderchen früh starb und Mareili seiner Tätigkeit als Pflegerin an ihm enthoben ward, da wurden seine Kräfte im Dienst der Gutsbesitzer in Anspruch genommen.

Bei einer Fräulein von Fellenberg, die in Hofwil ihr eigenes Haus bewohnte, leistete es als Kind schon Aushülfsarbeit und blieb auch später noch im Dienst dieser Dame.

(Schluß folgt.)

Am Barometer.

Von Ch. Beaujon.

Zwischen zwei Bundeshäusern, dort, wo die Gemeinde Bern während der Kriegszeit statt duftender Blumen Kartoffeln wachsen ließ, steht ein Anziehungspunkt, der täglich viele Menschen ansaugt.

(Nun wird so ein weiser Bureaukratius natürlich das weise Haupt schütteln und brummen: ein Punkt steht weder, noch saugt er an. — Sehr richtig!)

Die Isobaren und Isothermen spielen im Leben eine große Rolle. Schon das Schulkind steht hoffend und bangend vor dem Baro-Häuschen, wenn der Lehrer die Höhe der Quecksilbersäule abliest: 720, mittlerer Stand, Tendenz zum Steigen. „Mir göh!" — „Bravo, mir göh!" — „Hui, das isch tschent!" — „Was leisch du ah, Meieli?" — „Ja, dr Papa mueß mer mit dr Tondöse noh dr Aecke putze." — „I nime Banane mit." — „U-n-ig e flotti Burewurscht u gschwellti Eier." — „Adiö Herr Fankhuser — adiö!" So schnattert's hin und her.

Kaum ist die Kinderschar in alle Winde zerstoben, kommt ein Pensionist daher. Kurzsichtig, drückt er die Nase fest ans Glas, löst sie wieder und schnuppert. Einem Kollegen, der am Straßenrand auf Ablösung wartet, ruft er zu: „S' chönnt besser sy. We d'Bise dräiht, git's Räge, göb's Morge-n-isch. Dr Westwind wird se wohl möge g'meistere." — „Jä, i weiß de nid. D'Bise isch ihm drinn, aber we dr Föhn — — —", meint der andere leise zweifelnd.

Dann saust in flottem Schwung ein Velofahrer heran — ein Blick — und schon hat er im Vorbeifahren die ganze Situation erfaßt.

Jetzt, eine Dame, chic, graziös. In Begleitung natürlich. „Mon dieu, wär hätt dänkt, daß es wieder Räge gäb! C'est partout la même chose — plus ça change." — „Heit Dir scho ghört, daß am Houptme Lombach es Unglück arriviert isch?" — „Nei, Dir säget o." — „Er isch bi dr Heiliggeist-Chirchestäge es paar Tritte abetrohlet und het drü — (dabei zeigt er auf die linke Brustseite) — broche." — „Drü Rüppi?" — „Nei, drü Brissago." — „Farceur."

Nun kommt gemessenen Schrittes ein Bernhardiner-Bari heran, hebt ein Bein, als wollte er sagen: ich pfeif auf die Welt, und trottet gemütlich wieder davon. Dem Hund scheint es wurst zu sein, ob hinauf oder hinunter, wenn doch nichts zum Fressen dran hängt.

Frank Heller: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür. Detektivgeschichten.

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 20

5.

Der Dichter des Goldes und des Feuers wohnte Amstelstraat 19, das stimmte, aber er war nicht zu Hause. War er nie zu Hause?

Doch, ziemlich oft, aber augenblicklich gerade nicht. Gestern abend gegen neun Uhr war er zuletzt sichtbar gewesen, aber später hatte er sich, wie in der Wohnung unten behauptet wurde, an andere Sinne gewendet, war also auch bei Nacht eine Zeitlang zu Hause gewesen. Wann er wieder fortging, hatte niemand beobachtet, auch nicht, wohin er gegangen war, aber man konnte die Lücken seines Wissens mit Hypothesen ausfüllen, wie es die Wissenschaft ja immer tut. Wo Herr Portaels aß? Aß er überhaupt? Vermutlich, aber die Bewohner des Hauses hatten ihn ebensowenig bei diesem Akt überrascht, als sie je ein lebendes weißes Einhorn überrascht hatten. Hingegen trank er zweifellos, und alle Gasthäuser der Nachbarschaft konnten sich seiner Protektion rühmen, aber andere Details über seine Gewohnheiten würden dort kaum zu erfahren sein und auf jeden Fall keine Elogen.

Mit diesem Bescheid wieder auf der Straße angekommen, trennten sich die drei Nachforscher. Der Vertreter der Versicherungsgesellschaft legte die Sache in Herrn Groots Hände und ging heimwärts. Der Kommissar machte sich auf, um der Reihe nach die erwähnten Gasthäuser zu untersuchen, und Doktor Zimmertür begab sich in Beeldemakers Bodega.

„Haben Sie das Interesse an der Sache verloren?"

„In keiner Weise, lieber Groot. Aber ich habe mir eine Theorie gebildet."

„Und darum halten Sie es für unnötig, Nachforschungen anzustellen?"

„Ja."

„Worauf haben Sie Ihre Theorie aufgebaut?"

„Das werde ich Ihnen sofort sagen. Haben Sie Ibsens Briefe gelesen?"

„Nein."

„Sie handeln nur von ökonomischen Dingen. Er hat den ökonomischen Imperativ in das Verhältnis der Dichter zu den Verlegern eingeführt. Soweit war die Sache ganz in Ordnung. Aber wenn ein Verleger plötzlich anfängt — allerdings, wenn ein Verleger dem Volke angehört, das sowohl Trotzki wie Rothschild geboren hat — ja, ich gehe in die Bodega."

Der Kommissar starrte ihn an.

„Wollen Sie sich nicht ein bißchen deutlicher erklären?"

„Nein, denn meine Theorie kann falsch sein, und dann würde ich den Lauf der Gerechtigkeit hindern, wenn ich Ihre Untersuchungen hinderte. Wir treffen uns in der Bodega."

So geschah es. Gegen sieben Uhr abends fand Groot seinen Freund bei einer halben Flasche Wein, während die zwei Flaschen, die vorangegangen waren, durch ihre Kapseln markiert wurden.

„Es ist aber wirklich höchste Zeit, daß Sie kommen", sagte der Doktor, „man wird von diesem Vesuvwein hungrig.

Wenn Sie ihn nicht gefunden haben, lade ich Sie zum Diner ein."

„Danke", antwortete der Kommissar düster. „Von meiner Seite liegt kein Hindernis vor."

„Und nach dem Diner", fuhr der Doktor fort, „wird es mir ein Vergnügen sein, Ihnen ein Lokal zu zeigen, das Sie sicherlich noch nie gesehen haben."

„Und was macht Ihre Theorie?"

„Ueber die können wir dort debattieren!"

Mehr konnte Groot aus seinem Freund nicht herausbringen, dessen Antlitz wie ein frisch geprägtes Zehngulden-stück strahlte. Sie dinierten im Trianon, und nach beendetem Diner nahmen sie ein Auto zu einer Adresse, die der Doktor dem Chauffeur flüsternd mitteilte. Es war jedoch kein ungewöhnlicheres Ziel als der Königliche Palast.

„Gedenken Sie mich bei Hofe vorzustellen?" fragte der Kommissar mißtrauisch. „Oder halten Sie mich zum besten?"

„Warten Sie ein bißchen, warten Sie ein bißchen!" ermunterte ihn der Gelehrte und führte ihn an der Schloßfassade vorbei in die kleinen Gäßchen, die zwischen dem Nieuwe Vorburgwal und dem Nieuwe Dijk gehen. Vor einem altertümlichen Hause in einem der engsten Gäßchen blieb er stehen, trat durch ein offenes Tor ein und ging voran in den Keller hinunter.

„Hier muß es sein, wenn ich mich nicht irre", sagte er.

„Sind Sie noch nie hier gewesen?"

„Nein. Ich habe von dem Etablissement nur gehört."

„Was ist das für ein Etablissement?"

„Das werden Sie gleich sehen."

„Hat es irgend einen Namen?"

„Einen bezeichnenden Namen sogar. Es heißt ‚Das gelbe Fieber'."

Er öffnete eine Türe und zog den Kommissar mit. Groot stieß einen Ausruf aus.

Er stand in einem Gewölbe, das von schweren Pfählen getragen wurde. Die schon von Natur aus triefenden Mauern waren mit schimmligen Wassertieren in haarsträubendstem Expressionismus bemalt, Aale, Muränen, Zitterrochen, Wasserspinnen und Bazillen in ganzen Horden. Wovon diese Tiere lebten, war auch angedeutet; es waren die Kunsthändler, Agenten und Verleger der Stadt. Die Pfähle teilten den Raum in eine Art von Höhlen. In eine derselben, aus deren Oeffnung ein Bündel enormer Tintenfischfühler sich herausringelten, führte der Doktor seinen Begleiter, nachdem er noch einen vorsichtigen Blick in die anderen „Höhlen" geworfen hatte.

„Was um Himmels willen ist das für ein Lokal?" fragte Groot.

„Eigentlich eine höchst banale Kiste", erwiderte der Doktor. „Einige unzufriedene Nachfolger von Van Gogh fanden, daß sie einen Zufluchtsort brauchten, wenn sie zu Hause in Amsterdam waren, und so klecksten sie dies hier nach besten Pariser Mustern zusammen. Hier treffen sie einander, um auf das Klima zu schimpfen, das sie an den Wänden symbolisiert haben, auf die Kunsthändler und sämtliche anderen Maler. Hier treffen sie mit Schriftstellern zusammen, die herkommen, um auf andere Schriftsteller, auf die Verleger und das Klima zu schimpfen. Ach was, sieht das Personal so aus! Lassen wir uns eine Flasche weißen Burgunder geben!"

Ein Kellner in imitiertem Taucheranzug nahm die Bestellung entgegen. Der Kommissar gab sich eine Zeitlang dem Studium des Lokals hin, aber so nach und nach wurde er nervös.

„Was machen wir eigentlich hier?" fragte er ungeduldig. „Das Lokal ist ja ganz lustig, aber ich habe andere Dinge zu —"

„Unsere Zeiten sind nicht seine Zeiten", erwiderte der Doktor. „Aber ich müßte mich sehr täuschen, wenn unsere Wege heute abend nicht seine Wege wären."

„Wessen? Portaels? Wenn ich auf eine Sache schwören möchte, so wäre es, daß er sich jetzt bereits eine Adresse im Ausland verschafft hat."

„Schwören Sie nicht — sch! sch!"

In der Höhle nebenan hörte man plötzlich stürmische Stimmen. Vermutlich waren Gäste durch irgendein Hintertürchen hereingekommen, jedenfalls waren es Stammgäste. Sie riefen durcheinander, aber eine Stimme war lauter als die anderen:

„Quamquam sunt sub aqua, sub aqua maledicere temptant. Wir, die wir uns im Reiche der Frösche befinden, sollen wir schlechter sein als die Frösche! Laßt uns unseren Erbfeinden fluchen! Heute nacht ist der Verlag abgebrannt, und ich bekomme endlich für meine Gedichte bezahlt. Dobbelman! Dob—bel—man!"

Der Doktor kniff den Kommissar beruhigend in den Arm. Der Kellner im Taucheranzug kam, aber ohne Eifer.

„Her mit was Trinkbarem, Dobbelman!" riefen die Stimmen. „Portaels' Verlag ist abgebrannt, und er kriegt für seine Verse bezahlt! Verdammtes Sauglück! Her mit allem, was das Haus zu bieten hat."

„Her mit dem Geld", sagte der Kellner bestimmt.

„Raus mit dem Geld, Portaels!"

Eine Pause folgte, während der Dichter Portaels offenbar seine Taschen resultatlos untersuchte. Hierauf hörte man seine sehr unsichere Stimme:

„Ich habe das Geld noch nicht. Aber morgen — morgen muß mein Feind damit herausrücken — und dann, Dobbelman, dann — es steht im Kontrakt, er muß, Dobbelman —"

„Dann warten wir bis morgen", stellte Dobbelman ruhig, aber bestimmt fest und entfernte sich.

Ein Sturm erhob sich in der Höhle. Stimmen riefen Dobbelman zu, etwas Trinkbares zu bringen, Portaels, mit Geld herauszurücken, Dobbelman, vernünftig zu sein, und Portaels, sich dorthin zu verfügen, wo es noch nie etwas Feuchtes gegeben hat. Plötzlich brachen die Stimmen ab. Man hörte Schritte, die sich entfernten. Der Kommissar sprang auf, mit bleichem Antlitz, die Hände des Doktors umklammerten seinen Arm. Sie beugten sich beide vor, um in die Höhle nebenan zu sehen.

„Sch! Sch!"

Aber seine Warnung war überflüssig. An dem Tisch saß ein einsamer Mensch, zusammengesunken. Sein Gesicht grimassierte wild, und seine Lippen murmelten, aber er hörte und sah sie nicht. Sie hingegen sahen ihn ganz deutlich; es war der Dichter und Feueranbeter Portaels, der dort drinnen saß, verlassen von seinen Freunden, weil er noch nicht das Honorar vom Verlag Biervriend beheben konnte, den er selbst angezündet hatte. Der Kommissar machte eine Bewegung, wie um auf ihn loszustürzen, aber wieder hielt ihn der Doktor mit einem Flüstern zurück:

„Sch! Warten Sie!"

„Worauf soll ich noch warten?" murmelte Groot erbittert zurück, aber der Doktor formte nur die Worte: „Ein paar Minuten!" mit den Lippen. Minute um Minute verging. Es ereignete sich nichts anderes, als daß die Grimassen des Dichters Portaels matter wurden. Sein Kopf sank auf die Brust, seine Atemzüge wurden regelmäßig. Es war offensichtlich, daß der Dichter Portaels sich jenem Laster hinzugeben gedachte, das er niemals in seiner Wohnung betrieb: zu schlafen. Nun hörte man ein erstes dumpfes Röcheln; eine unsichtbare Hand schien über sein Gesicht hinzustreichen; die Züge glätteten sich, wurden ruhig, hierauf schlaff — und mit einem Male richtete sich der Kommissar zu seiner vollen Höhe auf. Nun war er es, der den Doktor beim Arm packte. Er starrte den kleinen rundlichen Gelehrten wie einen Hexenmeister an, und mit halb erstickter Stimme murmelte er einige nicht gerade besonders logische Worte:

„Aber — aber das ist ja unmöglich! Was meinen Sie? Das ist nicht möglich!"

König Georg V. von England und Königin Mary auf einer Ausfahrt.

„Glauben Sie, was Ihre eigenen Augen Ihnen sagen, oder glauben Sie es nicht?"

Der Kommissar strich sich über die Stirne.

„Woher wußten Sie es? Sagten es Ihnen Ihre Augen?"

„Nein — die täuschte er! Und ich hätte auch nie Verdacht gefaßt, weil ein Schriftsteller einen solchen Geschäftsbrief schreibt. Ich habe Ihnen schon gesagt, warum. Aber als der Verleger der Schlafwagenmadonna und der Kreuzworträtsel tragisch zu werden begann und mir den Kampf in der Brust des Menschen beichtete — da wurde ich stutzig. Da ging es mir auf, daß man eins zu eins legen kann, ohne daß zwei daraus wird — und daß es allerdings viele Arten gibt, sich ein Alibi zu verschaffen, aber daß bisher noch niemand darauf gekommen ist, sich ein Alibi in der Seele eines anderen zu verschaffen! Und da —"

„Sch! Sch!" flüsterte der Kommissar, „er erwacht."

„Einen Augenblick", flüsterte der Doktor zurück. „Lassen Sie mich vorangehen! Kommen Sie erst in einer Sekunde nach."

Er machte sein freundlichstes Gesicht und ging in die Höhle nebenan, deren einsamer Inhaber eben sein verwirrtes Antlitz von der Brust erhob.

„Guten Abend, Herr Portaels", grüßte er freundlich. „So ein Wetter, so ein Wetter! Sie haben wirklich recht, das ist das Reich der Frösche, Herr Portaels!"

Das Gesicht vor ihm nahm im Laufe eines Augenblickes die Falten an, die es vor dem Schlummer gezeigt hatte.

„Sie müssen entschuldigen, wenn ich Sie im Augenblick nicht gleich erkenne", begann der Dichter. „Sie finden mich gerade im Begriff, den schmerzlichen Prozeß des Nüchternwerdens durchzumachen. Eine Art, ihn zu erleichtern, wäre, wenn Sie —"

Er unterbrach sich. Kommissar Groot war eingetreten, und sein Gruß lautete:

„Guten Abend, Herr Bierfriend, guten Abend. Besuchen Sie solche Lokale, Herr Bierfriend? Wohl um den Schmerz über den Brand zu vergessen, kann ich mir denken!"

Im Laufe einiger Augenblicke veränderte sich das Gesicht vor ihnen total. Die spasmodischen, verbitterten Züge des Dichters Portaels verschwanden, als hätte man ihm einen Schwamm mit einem Beruhigungsmittel über Nase und Mund geführt, und ein düsteres, ernstes Prophetenantlitz betrachtete den Kommissar. Aber nach einem hastigen Seitenblick auf den Doktor verschwand die Prophetenmaske. Das Gesicht war wieder das Portaels', nicht nur in den Einzelheiten, den vibrierenden Nasenflügeln, den zuckenden Augenbrauen, den stechenden Augen und dem übersensitiven Mund, nein, die Gesichtskontur selbst wurde eine andere. Das Gesicht durchlief eine letzte Evolution, und plötzlich war es zwischen den Händen des Mannes begraben. Und Herrn Bierfriends Stimme schluchzte:

„Ach, Herr Doktor, Herr Doktor! Ich unglückseliger Mann, ich habe zwei Seelen, ich habe zwei Seelen!"

„Aber Sie haben nur einen Leib", sagte der Kommissar kalt, „und darum, mein guter Herr Bierfriend, ist es meine traurige Pflicht, Sie für Herrn Portaels' Missetaten zu arretieren. Sie tun am besten, ruhig mitzukommen!"

Er nahm den Verleger beim Arm und führte ihn auf die Straße hinaus. Seinen Spuren folgte der Doktor, der plötzlich beinahe mitleidig aussah, als Herrn Bierfriends Wehklagen und seine gefalteten Hände sich zum zweiten Male an diesem Tage zum Himmel erhoben.

6.

„Ist er ehrlich, Doktor? Oder spielt er Komödie? Und wie konnten Sie erraten, daß er im ‚Gelben Fieber' sein würde?"

„Sie haben recht, es war ein Raten, nichts anderes, wenn es sich auch bewahrheitete. Aber ich hatte vom ‚Gelben Fieber' als von einem Lokal gehört, wo Künstler seines Typus sich nach geglückten ökonomischen Coups ausleben. Und als wir Herrn Bierfriend in seinem rauchenden Verlag verließen, wo ich gerade sein Geheimnis zu durchschauen begann, sah ich einen Rückfall in die Rolle oder den Zustand Portaels voraus. Das stimmte. Er zog aus, um das Geld zu verbankettieren, das er als Portaels Bierfriend erpressen wollte — und das übrige wissen Sie."

„Aber warum hat er den Verlag angezündet?"

„Das werde ich beantworten, wenn ich weiß, ob er aus Haß gegen die Schriftsteller Verleger oder aus Haß gegen die Verleger Schriftsteller geworden ist. Aber im übrigen darf man nicht vergessen, daß sowohl Portaels als auch Bierfriend an dem Brand verdienten. Portaels bekam sein Honorar von Bierfriend, und Bierfriend bekam die Versicherungssumme von der Gesellschaft. Und im Hinblick auf die jetzige Lage des Büchermarkts ist es möglich, daß der Pyromane Portaels Bierfriend einen Dienst erwiesen hat — trotz alledem!"

„Aber ist er ehrlich? Oder spielt er Komödie? Sie wissen doch, daß er seine Doppelexistenz im Arrest fortsetzt?"

„Ehrlich? Ehrlich? Welcher Schauspieler, der in einer Rolle aufgeht, ist nicht ehrlich? Und Sie dürfen eines nicht vergessen: er gehört dem Volke an, das der Welt die Rachel, Sarah Bernhardt und Kainz geschenkt hat!"

Der Kommissar erhob kichernd das Glas.

„Und Sie, Doktor!"

„Ach", sagte der Doktor krächzend, die Handflächen zur Höhe erhoben. „Ich bin kein Schauspieler. Wenn ich deklamiere, lacht man mich aus. Nein, ich bin kein Schauspieler, der die Augen rollen kann. Ich bin nur ein armer Wissenschaftler, der gelernt hat, mit den Augen zu sehen! Ihr Wohl, lieber Freund, und lassen Sie uns hoffen, daß das nicht unser letztes gemeinsames Abenteuer gewesen ist."

Ende.